Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazetta militare svizzera

Band: 4=24 (1858)

Heft: 22

Artikel: Morgenträume eines Wehrmann's : Kameradschaft

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-92591

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Allgemeine

Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXIV. Jahrgang.

Basel, 18. März. IV. Jahrgang. 1858. **Nro. 22.**

Die schweizerische Militärzeitung erscheint zweimal in der Woche, jeweilen Montags und Donnerstags Abends. Der Preis bis Ende 1858 ist franco durch die ganze Schweiz Fr. 7. —. Die Bestellungen werden direct an die Verlagshandlung „die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben.
Verantwortliche Redaktion: Hans Wieland Kommandant.

Abonnements auf die Schweizerische Militärzeitung werden zu jeder Zeit angenommen; man muß sich deßhalb an das nächstgelegene Postamt oder an die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel wenden; die bisher erschienenen Nummern werden, so weit der Vorrath ausreicht, nachgeliefert.

Morgenträume eines Wehrmann's.

Kameradschaft.

Motto: „Bleib du im ew'gen Leben mein bester Kamerad."

Welcher von uns hat nicht schon bei der Entlassung aus dem Waffendienst seine höchsten Obern mit einer unterdrückten oder offenen Thräne im Auge den Gliedern nachgehen und jedem einzelnen Mann herzlich und kräftig die Hand zum Abschied schütteln sehen? Barsch, streng und rauh hatte er im Dienst geschienen. Er hatte uns von Morgens früh bis Abends spät im Athem erhalten, sogar am Sonntage uns mit Musterungen und dgl. geplagt, uns mit Donnerwettern und Strafen überschüttet, Arrest gegeben zum Reglementstudiren, selten oder nie ein freundliches Wort zu uns gesprochen. Manchen geheimen Aerger und Ingrimm hat er in uns erweckt, manchen Stoßseufzer und manche Klage über Cujonade uns entlockt.

Nach Allem, was man während der Dienstzeit hatte sehen und hören können, wären er und wir am ehesten geneigt uns gegenseitig aufzufressen.— Und jetzt, wo es zum Scheiden geht, — ist er und sind wir so weich wie Butter an der Sonne, und scheint uns dies Scheiden und Meiden beinahe mehr zu schmerzen, als zwei Verliebte. — Woher diese räthselhafte Verwandlung? — Woher anders denn, als weil wir in dieser kurzen Zeit so Vieles mit einander gethan, gearbeitet, und daher auch erlebt und erfahren, wir Freud und Leid mit einander getheilt, Sonnenschein und Regen, Hitze und Frost, Tagesmühe und Nachtwachen. — Woher anders, als von der Kameradschft, zu welcher uns die gemeinsame Waffenpflicht beinahe zufällig zusammengeführt?

Nicht Freunde gerade sind wir geworden. Es ist kein Austausch unserer geheimsten Gedanken durch das Mittel des Wortes zwischen uns entstanden. Nein! unser gegenseitiges Gespräch hat sich auf Befehle, dienstliche Meldungen, Fragen, Verweise, Entschuldigungen, Besprechung der Unterrichtsgegenstände, und die uns unmittelbar berührenden äußern Erscheinungen beschränkt. Wir haben nicht viel zusammen gesprochen, aber desto mehr gethan, erlebt und erlitten. Diese Gemeinschaft der Thaten und Schicksale macht die ächte Kameradschaft, sie bindet häufig fester, als die scheinbar innigste Freundschaft. Denn die Freundschaft, beruhend auf Gedankenaustausch, zeigt uns gegenseitig mehr wie wir im Reiche des Geistes sind, wie wir zu sein wünschen, die Kameradschaft zeigt uns, geprüft von dem rauhen Prüfstein des Lebens, wie wir im Reiche der Wirklichkeit in der That sind. Daher denn das Bedürfniß der Freundschaft sich durch Kameradschaft (Stuben-, Reise-Gefährtschaft oder drgl.) zu stärken, mehr als umgekehrt.

Die derbere und festere Kameradschaft überwindet besser als die schwächere, zarter gebaute Freundschaft, Empfindlichkeit, Neid, Eifersucht, und alle andern Mißstimmungen, welche im Leben zwischen zwei Gemüther sich drängen. Wir erinnern an den schönen Zug zwischen einem Winkelried und (wenn recht erinnerlich) einem Reding im Schwabenkrieg, die früher in der bittersten Feindschaft, durch Rettung des Lebens des einen durch den anderen und durch die Beschenkung des Retters durch den Geretteten mit einem schönen erbeuteten Schlachtroß sich aussöhnten.

Der Werth der Kameradschaft zeigt sich daher auch am meisten, wenn es sich um neue Thaten, um die männliche Erduldung neuer Leiden handelt. Deßhalb ihr so hoher Werth im Krieg, der thaten- und leidenvollsten Thätigkeit des Menschen. Hier sagt uns die Kameradschaft gefühlsmäßig, wessen wir uns jedes Kameraden zu versehen, in

welchen Lagen, für welche Handlungen wir am besten auf ihn vertrauen können.

Eine vollendete Kameradschaft begreift die gegenseitige vollkommenste Kenntniß unserer Fähigkeiten für das Leben in sich. Der Heerführer, bei welchem die Kameradschaft mit seinen Untergebenen die vollkommenste ist, wird auch am besten wissen, wohin er jeden derselben zu stellen, welche Aufgabe er jedem zu geben hat. Die Gleichgestellten, wenn neben einander handelnd, werden am Besten wissen, wie sie aufeinander zählen können, welches die wirksamste Hülfe sei, die sie von einander erhalten können. Für den kriegerischen Verstand wird daher die vollkommenste Vertheilung der Rollen die Folge höchster Kameradschaftlichkeit sein, für das Gemüth des Krieges aber, für den Kriegsmuth die höchste Sicherheit, daß jeder, was er für seinen Kameraden thun kann, aus Kameradentreue zu ihm auch thun wird, das gegenseitige höchste Vertrauen. Wo aber läßt sich ein innigerer Zusammenhang der einzelnen Heertheile, wo eine trefflichere Anordnung, wo ein vollendeteres Ineinandergreifen der großen Maschine denken, als wo sie von diesem Genius gebaut, von diesem Geiste getrieben ist? Wie unendlich muß da die gegründete Hoffnung auf den Sieg, der Kriegsmuth sich steigern?

Diesem Vorbild am nächsten kömmt unbedingt das österreichische Heer, und die Kameradschaftlichkeit desselben ersetzt in hohem Maße, was ihm an dem Kitt gemeinsamen Volksbewußtseins mangelt. Die Quelle dieses Geistes mag in dem gemüthlichen Sinne des eigentlchen Oesterreicher's liegen, welcher den, wenn auch kleinen, Kern des großen Ganzen bildet. Hervorgerufen und veranlaßt mag er sein durch das Bedürfniß, welches eben aus jener zerrissenen Volksthümlichkeit entspringt; gepflegt ist er durch Helden wie Erzherzog Karl und „Vater" Radetzki, gestärkt durch die lange Dienstzeit. Dieser Kameradengeist verbindet hier den Geringsten mit dem Höchsten. „Das trauliche Du", gegen letztern gebraucht, gibt ihm der Ausdruck. Er verbindet aber auch zum Voraus und zwar im nämlichen Wörtlein ausgesprochen, alle Offiziere des ganzen Heeres, ja sogar diese mit den Ausländern, die unter ihnen erscheinen. Im Spätherbst 1844 zur Zeit, wo die österreichischen Offiziere außer Dienst sich noch bürgerlich trugen, traf ich zwischen Ollmütz und Prag auf der Imperiale des Eilwagens mit einem böhmischen, vom Unteroffizier beförderten, Lieutenant zusammen. So wie er meine Eigenschaft als Offizier kannte, dutzte er mich (ohne darum anzufragen oder es anzukünden). Im Schlaf verlor ich meinen Hut, und sobald er dies bemerkte, zog er seine treffliche Pelzmütze ab, setzte sie mir auf und zwang mich mit Gewalt sie während drei kalter Nächte und zwei frostiger Schneetage (bis Prag) zu behalten, während er nun blos sein leichtes Offizierskäppchen trug. Zu bedeutendem Geistesaustausch war er nicht geeignet. Aber daß dennoch unser Scheiden ein recht herzliches und rührendes war, wird man mir glauben.

Die Kameradschaftlichkeit, wie manches andere in der Welt, wird mächtig gefördert, indem man sie voraussetzt, als etwas selbstverständliches annimmt, und wenn wir nach den Mitteln fragen, dieses köstliche Gut auch in unserem Wehrwesen zu pflegen, so stellen wir dieses oben an. Machen wir uns mit dem Gedanken daran alle recht vertraut, so werden wir mit offenem Herzen einander entgegentreten und im ersten Augenblick zehn Mal weiter gekommen sein, als wenn wir ängstlich um unser liebes Selbst mit dem Gedanken: „Noli me tangere", uns gegenseitig von Weitem geistig begucken und betasten, ehe wir ein Wort zusammen sprechen.

Die Strenge unseres Uebungsdienstes trägt mächtig zu schneller und kräftiger Weckung der Kameradschaft bei, und ergänzt hier, wie in manchen andern Stücken, bis zu einem bedeutenden Maße die Länge der Zeit, die an den Schlendrian streifende und oft in demselben sich verwandelnde Gewohnheit stehender Heere. Bei so lebendiger Thätigkeit, bei der reichen in kurzem Zeitrahmen zusammengedrängten Fülle des gemeinschaftlich Gethanen und Erlebten sind auch die daraus entsprungenen Gefühle lebendiger, frischer und ursprünglicher, und daraus allein lassen sich so von Herzen gehende und zum Herzen sprechende Auftritte deuten, wie wir einen oben geschildert. Wir sehen daher ein vorzügliches Mittel zur Pflanzung des Kameraden-Geistes in einem strengen, lebendig und kräftig betriebenen, möglichst häufig den „Trüll"-Platz verlassenden, Stock und Stein, Feld und Wald, Bach und Fluh, Berg und Thal suchenden Uebungsdienst. In den freien Stunden aber möge der Obere Alles thun, um die schönere oder wenigstens augenfälligere Seite der so gepflanzten Kameradschaft zu pflegen. „Ne G'sang in Ehre", und „ne Trunk in Ehre" seien hier die Schlüssel, die des Menschen Herzen öffnen und erfreuen. „In Ehre ha' n'ich gseit". — Wir wollen hier unsern Kameraden nicht vorschulmeistern, wie sie ohne Schulmeister zu werden, den Gesang, ohne Wirthe zu werden, einen ehrenhaften Trunk bei ihren Untergebenen niedern Ranges fördern können. Jeder wird in seinem dienstlichen Leben Gelegenheit haben, Kameraden diese leichte Kunst auf dem Marsch, beim Halt, in der Ruhestunde der Uebungen, bei zufälligem Antreffen, bei'm Glase Wein ungesucht und ungezwungen üben zu sehn. Er wird bemerken, wie wenig Mühe ihn die Freude kostet, die er damit seinen Leuten macht, und wir sagen einfach: „Mach's nach".

Sitte und Vorschrift trennt in geselliger Beziehung auch bei uns den Offizier von den Leuten tiefern Rangs. Wir nehmen diese Thatsache an, ohne ihre Zweckmäßigkeit zu untersuchen. Da sie einmal da ist, so glauben wir, der höher stehende Offizier könne und sollte daher auch, wo der Dienst aufhört, ganz als Kamerad unter Kameraden mit allen anderen Offizieren verkehren, nicht blos das gute Beispiel der Geselligkeit überhaupt geben, sondern, wenn er dazu aufgelegt ist, dabei auch

in launiger, fröhlicher und heiterer Unterhaltung sich ihnen ganz gleich stellen. Je schärfer er die Grenze zwischen Dienst und Geselligkeit, je höher er überdies in geistiger Beziehung steht, desto weniger braucht er zu fürchten, daß er sich dadurch an Ansehn schade, desto mehr wird er sich in gemüthlicher Beziehung seinen Untergebenen nähern und dadurch über deren Gemüth an Macht und Einfluß gewinnen.

Der Kameraden-Geist sollte aber im Uebungsdienst nicht blos zwischen den einzelnen Leuten, sondern namentlich auch unter den verschiedenen Waffen weit mehr gefördert werden, als es bei uns geschieht. So lange der Unterricht den Ständen überlassen war, fanden sich häufig Truppen verschiedener Waffen zusammen und hatten Gelegenheit zu mehrfachem Verkehr in und außer Dienst. Es brachte sie einander näher und half viel den allzuausschließlichen Waffenkorps-Geist mildern, und jenen Kameraden-Geist zwischen den Waffen fördern. In eidgenössischen und Kantonallagern geschah es so häufig, als jetzt. Seit aber der Bund den Unterricht aller andern Waffen, als der Infanterie, übernommen, und ihn für jede Waffe in besondern Rekruten- und Wiederholungsschulen auf besondern Waffenplätzen ertheilt, berühren sich deren verschiedene Gattungen im Frieden nur in jenen Lagern und Truppenzusammenzügen und in der Centralschule. Oertliche Verhältnisse wirken auch da noch sehr auf Trennung hin. Man suchte dies ganz passend durch Vereinigung der Waffen zu den Mahlzeiten in gemeinsamen Sälen und Speisehütten wieder gut zu machen. Dagegen zweckwidrig scheint uns bei dem doch großentheils gerade zur Förderung der Kameradschaft vorgeschriebenen Offiziers-Mittagstisch das seit längerer Zeit bei uns aufgekommene übertriebene Festhalten am Rang in der Ordnung bei'm Sitzen. Möglichster Wechsel in der gegenseitigen Berührung und möglichste Zwanglosigkeit würden hier weit besser wirken. Saßen ja auch an Feldmarschall Radetzki's Tisch „der Lieutenant neben dem General, wie es eben kam" nach Hackländers anschaulicher Schilderung. (Schluß folgt.)

Das System der preußischen Festungen.

(Fortsetzung.)

Aus dem bis dahin Gesagten erhellt, daß Preußen große Anstrengungen gemacht hat, um sich gegen einen überraschenden Einbruch wider die Herzgegend seiner Staaten zu decken und die weit vorgeschobene transvistulische Ostprovinz zu schützen, daß aber für den rechten Flügel der Rußland entgegengewendeten Fronte verhältnißmäßig nur äußerst wenig geschehen ist. Friedrich der Große sah Schlesien militärisch nur als eine Oestreich zugewendete Grenzprovinz an und demgemäß hatte er im Besondern seine fortifikatorischen Arrangements getroffen, die alle darauf hinzielten, das Riesengebirge und die Sudeten zur Basis zu nehmen und mehr offensiver wie defensiver Natur waren. Seine Festungen waren Schweidnitz, Glatz, Silberberg, Neisse und Kosel; Glogau fand er an der Oder vor (wie die genannten Plätze) und verstärkte es, aber für Breslau, welches nur halb als Festung gelten konnte, und nachher geschleift wurde, that er nichts. Heute ist die Hauptbedeutung Schlesiens in militärischer Beziehung, daß es preußische Grenzprovinz wider Rußland und Oestreich zugleich ist. Ein Landestheil, der dermaßen strategisch in die Klammer gefaßt werden kann, bedarf augenscheinlich eines festen und starken Kerns, damit der Widerstand einen Haltpunkt besitze und nicht sofort das Feld räumen müsse. In Breslau wäre dieser Punkt gefunden; es ist anerkannt, und zwar in den entscheidenden Kreisen, daß diese Capitale als Festung unentbehrlich ist, aber bis heute mangelten noch die Mittel, um den längst gefaßten und sicher in Hinsicht auf den Kostenpunkt bereits genau überrechneten Plan zur Ausführung zu bringen. Wir müssen abwarten, ob die nächste bevorstehende Vermehrung der Staatseinnahmen für den großen Zweck einen Ausweg bietet. So lange Breslau in das hier besprochene Landesbefestigungssystem als mächtige Mitte des rechten Flügels der Ostfronte nicht einbegriffen ist, wird die preußische Defensivetablirung nicht als vollendet angesehen werden dürfen. Wir halten heute einen gemeinsamen Krieg Rußlands und Oestreichs wider uns, wie die Dinge glücklicherweise liegen, kaum für möglich; aber erinnern müssen wir dennoch daran, wie dieser Krieg im Herbst 1850 nahe vor die Thür gerückt war, und ihm von Preußen nur durch eine ziemlich weit gehende Nachgiebigkeit ausgewichen werden konnte.

Mit dem westlichen Befestigungssystem in seinem jetzigen Zustande verglichen, erweist sich das östliche insofern von ihm verschieden, als es ein noch unvollendetes ist. Danzig und Posen müssen unter den fertigen Festungen heute als die wahren Strebepfeiler der Vertheidigung angesehen werden. Wenn Königsberg vollendet sein wird, mag es von bedeutendem Gewicht werden, daß alsdann dieser Platz, in Verbindung mit Pillau, mit Danzig und dessen Dependenzien (Weichselmünde und Neufähr, so wie das Fort am Durchbruch) ein System im Kleinen ausmachen wird, welches durch die See, das frische Haff und die Nehrung dreifach untereinander verbunden, nur durch Einnahme eines der beiden Hauptpunkte gesprengt werden dürfte. Lägen die Bastionen von Lötzen bei Wehlau, so würde dadurch das kleine Netz eine noch weitere Ausdehnung erhalten und stärker noch sein als jetzt in Aussicht steht. So viel ist indeß gewiß, daß die Befestigung von Königsberg durch ihren Anschluß an die von Danzig (letztere rührt aus alter Zeit her) die Ostprovinz zum unantastbarsten Punkt der preußischen Monarchie machen wird, und es in Anbetracht der Lage einem russischen Angriff unmöglich gelingen wird, die diesseitige Vertheidigung von der Ostsee, also von den zuverlässigsten Verbündeten, den Preußen in solcher Lage finden kann, von England zu trennen. (Fortsetzung folgt.)